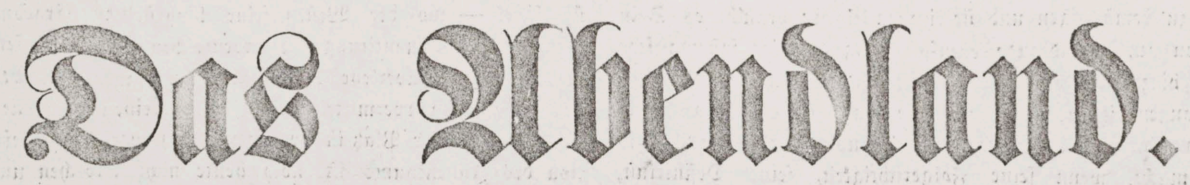
Nro. 2. Prag, den 12. Jänner 1865. II. Jahrgang.



Agentur in Wien: Herzfeld und Bauer.

Centralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthumes.

Agentur in Brünn: B. Epstein.

Erscheint jeden Donnerstag. — Redaktionsbureau: Fleischmarkt Nr. C. 702—1, 1. Stock.

Jene Herren Abonnenten der früher bestandenen „Zeitstimme," die durch Annahme der 1. Nummer des neuen Jahrganges des „Abendland" uns ihren Willen manifestirt zu haben scheinen, auch unserem Unternehmen ihre freundliche Theilnahme zuzuwenden, werden höflichst gebeten, uns bekannt geben zu wollen, bis zu welcher Zeit sie ihr Abonnement verlängert zu sehen wünschen.

Wir glauben mit diesem einfachen Apell an das Billigkeitsgefühl uns genügen lassen zu dürfen.

Die Mission des Judenthums.

(Schluß.)

Es übt somit Israels Geist von Urbeginn an den Beruf der Kritik aus, jener Kritik besonderer Art, welche der Künstler anstellt, bevor ihm der Charakter seines Werkes klar wird, jener religiösen Kritik, die mit berechtigtem Skeptizismus die Religion als das Meisterwerk des höchsten Genius hinstellt und derselben die Eigenschaften und den Charakter des Kunstwerkes verleiht: das Einfache, Nothwendige und geistig Schöne in sich zum moralischen Bande vereiniget. Es ist denn auch der stoffliche Gehalt der Bibel in ihren allgemeinen Theilen keineswegs, wie übertriebene Bewunderung und Verehrung ihrer logischen Vollkommenheit und ihrer nationalen Vorzüge behauptet hat, ein neugewonnener von jeder Tradition unabhängiger Stoff, sondern eben der zur Zeit vorhandenen spekulativen oder poetischen Ideenmaterie entnommen und zur einfachen natürlichen Form umgebildet. In der hebräischen Kosmologie konnte der Grieche des Alterthums, wenn er die Schranken des Vorurtheils und der Sprache durchbrach, mit Leichtigkeit seine Titanen in den Nephilim, in dem biblischen Enoch seinen Inachos wieder finden. Er vernahm in ihr von seiner deukalischen Fluth und von dem Urvater Japetos, der dem mächtigen Dreipaar angehörte, das wie aus Kronos, so aus Noa zur Herrschaft über die menschliche Erde berufen war. Doch welche Veränderungen, Abschwächungen, Vermenschlichungen haben diese Ungeheuerlichkeiten der Vorwelt in der mosaischen Kosmogonie erfahren müssen! War es unzweifelhaft, daß der stammverwandte Assyrier in dem Garten-Eden seinen Göttergarten, seinen gepriesenen Lebensbaum und seine thürhütenden Greife wiedersah, so konnte der Babylonier anstehen, in der biblischen Schlange die Profanirung seines geweihten Belsymbols, in dem lehrenden Enoch seinen Oannes wiederzuerkennen. Hier also und in vielem Andern zeigt sich das Künstlerrecht, das Verschiedenartigste dem Zwecke unterzuordnen, in welchem die Idee der Composition liegt. — Welch' seltsames Widerspiel in der nationalen Kraftäußerung! Während Hellas Genius die ihm überlieferten asiatischen Kosmosophien zerpflückt und zerfetzt, um die zerpflückten Details in heiteren Fabeln auszuspinnen, entlehnt, sammelt der bedächtigere Geist Israels das Homogene der orientalischen Conceptionen nur, um aus ihm jene sinnreiche Mosaik zusammenzusetzen, die in tief-einfachen und klaren Symbolen die Weltanschauung enthält, in welcher seit Jahrtausenden die civilisirten Völker sich bewegen.

Wir haben hiermit den Charakter der Bibel ausgesprochen, und es ist nur ein Lob mehr, wenn, wie Verächter des jüdischen Volkes meinen, in ihr die von anderwärts aufgenommenen Elemente, die ihm von seiner Umgebung zukommenen Eindrücke sich abspiegeln: es beweist dies eben, daß die idealen Ereignisse Anderer in ihr nun geeignet und würdig hingestellt sind. Und ob nun die mosaischen Vorstellungen und Einrichtungen ägyptischer Anregung und ägyptischem Vorbilde ihren Ursprung danken (was wir unserseits bezweifeln); ob diese ägyptisch-hebräischen Traditionen vielleicht im Laufe der Zeit sich mit phönizischen und assyrischen Grundvorstellungen verbunden und gegen sie reagirt haben: ob sie durch poetisch-babylonische Philosophien zu einer strengeren Läuterung und erweiterten Formulirung angeregt; ob sie ferner inhaltlich durch den Einfluß der vor- und nach alexandrischen Helenenweisheit noch erweitert und ausgebaut wurden: alle diese Fragen und selbst ihre direkte Behauptung können dem Verdienste des Judenthums, das in seiner geschichtlichen Mission liegt, nicht ein Titelchen benehmen. Und — was für unsere Betrachtung nicht minder wichtig ist — das jüdische Element ist noch heute so wenig in die Schranken eines versteinerten Systems gebannt, daß es diese kritische Thätigkeit und mit ihr zugleich seine Empfänglichkeit, diese verbreitende, vermittelnde und auflösende Kraft am Widersprechenden und Fremden noch heute offenbart und bewährt. Dies liegt in der natürlichen Eigenheit des Judenthums selbst, das, wie es vor der Bibel bestand, auch in der Bibel selbst keine innere und äußere Gränze seiner Natur erblicken kann, und das, wie es in dem ewigen Buche die Summe seiner religiösen Erfahrungen und Ideen niederlegte, doch, wie seine Geschichte zeigt, weit entfernt ist, Ideen und Erfahrungen mit ihm abschließen zu wollen. Darum kann es weder im Oriente noch im Occidente lange im Conflicte mit den Ideen der Zeit bleiben, ohne sich

derselben zu bemächtigen und sie einzuverleiben: braucht es Sein und Wesen im Abendlande ebenso wenig an eine systematische Autorität hinzugeben und der Entwickelung zu entsagen, als mit der Vergangenheit zu brechen und die Basis seines Bestandes zu erschüttern. Und wenn der Occident überhaupt das religiöse Prinzip entarten macht, wenn seine Folgerichtigkeit, seine Definirlust, seine kalte Systematik einerseits, sein alles zergliedernder Skepticismus und seine Satyre anderseits aus der Religion nur zu oft eine langweilige, anmaßende und doch wenig ausreichende Pedantin schaffen, welche des gemüthvollen Zaubers entbehrend, doch den Verstand nicht gewinnen kann: so hält das Judenthum, das im alten Orient so negativ und kritisch verfahren ist, hier wieder im positiven Sinne jene stillversöhnende, in sich gehaltene Mitte ein, welche gleichweit entfernt von theologischer Engherzigkeit, wie von ironischer Skepsis die Wechselwirkung von Autorität und Freiheit zu erhalten versteht.

Es genügt jedoch nicht, allein die Schöpfung und Fortbildung des Judenthums an sich ins Auge zu fassen, um die Wirksamkeit desselben wie des jüdischen Geistes gebührend zu würdigen, dieselbe ist vielmehr im Verhältnisse **zum Ganzen** zu beachten und zu studiren. Denn der jüdische Geist hat die Eigenthümlichkeit, wie kein anderer aus sich herauszutreten, im fremden Subjekte leben, im fremden Sinne denken zu können; er besitzt im höchsten Grade die Fähigkeit, in fremden Kulturskreisen zu wirken, zu schaffen und sie umzubilden. Wenn derselbe demnach die Geheimlehren und Philosophien des Orients in seiner Weise sich aneignet und in die ihm geläufige Gedankenwelt einbürgert, wenn er Mysterien publizirt und Abstraktionen zu faßlichen und greifbaren Vorstellungen umschafft, wenn er, wie dies unzweifelbar, die Ergebnisse orientalischer Spekulation gruppirt, verbindet und aus oft verschiedenen Grundelemente die bewunderte, harmonische und farbenvolle Weltanschauung hinstellt, so ist hierin eben der weitere Kreis, der zweite Theil der jüdischen Weltmission enthalten. Dieser ist in der Geschichte der Ideen und Philosophien kein anderer, als die unterschiedlichen Ideenkreise zu vermitteln, das schwer Faßbare zu kommentiren, das Allgemeine in Details auszuprägen und zwischen den ganz differenten Geistessphären des Orients und Occidents die intellektuelle Brücke zu bauen. Denn wie des Menschen geistige Constitution aus Begriff und Anschauung, aus Gedanken und Gefühlen sich zusammensetzt und mit diesen beiden verschiedenen Organen unterschiedliche Geistesregionen beherrschet: so werden ewig Osten und Westen auch geistig auseinandergehen, und werden die geschichtlichen Diademe dieser beiden Halbknospen der Menschenblume verschiedene Kleinode tragen. Naturen wie die griechische und hebräische, welche beides, Begriff und Anschauung, jede von ihnen in anderem Verhältnisse, einigen, sind daher nothwendige Vervollständigungen und Kettenringe der abgeschlossenen Sphären der Geister, ohne welche jede Entwickelung in ihrem Kreise verlaufen und verschwinden müßte. Und wie schon der alte Mosaismus mit seiner Gotteinheit, seinem das Stammesgefühl überragenden Nationalbewußtsein, seiner Milderung der Sklaverei und Gebot der Gleichheit unter den Israeliten deutlich nach dem Westen und seiner Kultur hinweist, so hat das Judenthum überhaupt und in seinen Führern den Beruf bewiesen, zwischen den getrennten und unabhängigen Kulturen des Westens und Ostens die Verbindung herzustellen und die Verständigung anzubahnen. In dem großen Wechselverkehre auf dem idealen Felde der Geister, wo der contemplative Orient seinen Vorstellungs- und Gedankenreichthum dem ausführenden Style und der wohlsortirenden Systematik des Occidents überläßt, — wo der Westen seine hingestellten Ergebnisse dem Osten zur Kommentirung und farbenreichen Symbolik zusendet, — in diesem Wechselverkehr der Menschheit, sagen wir, behauptet das Judenthum in vermittelnder Vielseitigkeit einen ehrenvollen Platz.

Und dieser Platz ist noch heute nicht verloren; diese Funktion des Judenthums ist noch heute nicht erloschen und überflüssig geworden. Zwar trennen nicht mehr räumliche und Elementar-Hindernisse die Völker, und der Verkehr der Geister wird nicht mehr durch Bornirtheit und linguistische Unmöglichkeiten gehemmt; dennoch gibt es der Trennungen und Scheidungen gar viele, seien sie kirchlicher oder socialer Natur, und das jüdische Element mag noch im Westen seine altgeschichtliche Wirksamkeit fortsetzen, auch dort noch seinen bewegenden, zusammenführenden und bindenden Charakter bewähren. Die Uebermittlung Plato's an das Morgenland, die Rückübermittlung platonischen Geistes und platonischer Visionen und Hallucinationen an das Abendland sind nicht allein das Werk des Judengeistes; nicht blos die philosophische Größe des Aristoteles haben Juden im Mittelalter der abendländischen Spekulation und der kirchlichen Spitzfindigkeit enthüllt. Ein solches Vermählen westöstlichen Geistes, ein solches Lebendighalten des ursächlichen Zusammenhangs zweier Welten im Judenthume dauert noch jetzt fort. Können wir die unsichtbare Kirche mit ihren über die ganze Erde verbreiteten Anhängern, können wir die aneinander hängenden Glieder einer aus doppelten Gründen der Liebe verbrüderten Gemeinde, die eine, vom Orient überkommene Ordnung, die Urform jedes sittlichen Lebens, in den Geist des Westens hinüberleiten, nicht als solche Vermittlung ansehen, welche langsam, aber unfehlbar auf die innere sociale Ordnung einwirkt? Können wir den Naturalismus einer auf die Urprinzipien des Lebens gerichteten Lehre, das Realistische eines auf praktische Anwendung gehenden Moralgesetzes nicht gegenüber einem verwirrten Dogmatismus und entarteten Formelwesen als ein Ferment ansehen, welches das Ideal des Besseren nie erlöschen läßt? In dem vielbeschäftigten und vielerregten Occident hält das Judenthum das Bewußtsein des Kulturursprunges mit starker Accentuation aufrecht, und ist es das, was die Beziehung zwischen Vorzeitlichem und Gegenwärtigem lebendiger und uneigennütziger als jede andere Institution vermittelt.

Besser als jede Theorie hat das Judenthum durch seine vermittelnde Kraft die Verbindung der Nationen, die Einheit des Gottbewußtseins und des Menschengeschlechtes gefördert; aber sein individualisirender Geist und seine kritische Natur haben ihm bei allem Verschmelzungsstreben die eigene Selbstständigkeit bewahrt, ohne die seine geschichtliche Funktion unmöglich wäre, haben es vor dem Schicksale geschützt, in dem allgemeinen Völkerkessel spurlos unterzugehen. Das Judenthum hat seine ererbte Existenz von Anfang seiner Geschichte bis in die Gegenwart hineingetragen. Indem es dies vermocht hat, indem es die Kraft bewies, seine innere Freiheit selbst gegenüber den mächtigsten Einflüssen zu erhalten, ist es für die Freiheit Aller — jeder Individualität — eingetreten. Der individualistische Geist erscheint schon in der Bibel stark; er ist es, der keine gemeinsame Nationalarbeit, als die geistige und religiöse aufkommen läßt, er ist es, der unter den Juden eine eigene Kunst verhinderte; denn die Kunst in den Anfängen bedarf großer Schöpfungen, die nur bei Conzentrirung vieler Kräfte möglich sind. Der individuelle Hebräergeist sträubt sich gegen Hingabe und Unterwerfung, die der Sultan seinen Sklaven, die Kirche im Mittelalter ihren Gläubigen zumuthen darf. Darum war eben das Judenthum in diesem Mittelalter der Stein des Anstoßes, der die Verwirklichung

der despotischen Phantasmagorie einer allgemeinen Kirche zuerst hinderte, zuerst scheitern machte. Darum ist es eben das Judenthum und sein Individualismus, was sich dem emanzipirenden Charakter der Zeit — abgesehen vom Zuge des Interesses — besonders verwandt, besonders zugethan fühlet: denn gegenüber den übrkommenen abendländischen Institutionen ganz besonders den Geist des Widerspruches, ganz besonders der Geist den Freiheit repräsentirend, dient seine Ueberlieferung nur dazu, die Negation rege zu erhalten, und gegen intolerante Anmaßung am wirksamsten, weil am thatsächlichsten zu protestiren.

Der Nationalitätenkampf in Böhmen und das Judenthum.

Ein geschichtlicher Rückblick.

III. (Fortsetzung.)

„Fragen wir die Geschichte, wie das kommen konnte" (nämlich daß der Jude den čechischen Bestrebungen gegenüber sich als antheilsloser Zuschauer verhielt.) Der Verfasser des „hlas žida," dessen in den Národní listy enthaltenen Artikel wir in der jüngsten Nummer unseres Blattes auszugsweise mitzutheilen begonnen, fährt folgendermaßen fort: „Bekanntlich stand der Jude bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts vereinzelt unter den Nationen da — theilnahmslos für die politischen Ereignisse, überhaupt für das, was rings um ihn her vorging, war sein Auge blos nach Jerusalem gerichtet; von der Zukunft blos hoffte und erwartete er alles; die Gegenwart ließ ihn völlig gleichgültig; er sah sich selbst als einen Fremdling an, und galt auch allgemein dafür. — Wir wollen hier nicht untersuchen, wer größere Schuld an diesem Mißverhältnisse trug — ob der Jude, oder der ihn in eine exklusive Stellung gewaltsam drängende, nur in räumlicher Hinsicht ihm nachbarliche Christ. — Wie im Leben, so ging es in der Wissenschaft. — Der Jude war fest überzeugt, daß nur der Talmud die Fundgrube alles Wissens sei — ohne welchen keine geistige Vollkommenheit zu erzielen, er hielt sich daher fern allen wissenschaftlichen und literärischen Bestrebungen der Zeit, und verfiel demnach nach jeder Richtung dem Fluche der Separation und allen damit verknüpften Unbillen und Untugenden, die ihn — gelinde ausgedrückt — selbst für den humanern Christen zu einer unliebsamen Persönlichkeit stempelten.

Niemand hatte übrigens schwerer an den Folgen seiner Entfremdung zu tragen als der Jude selbst.

Da trat Moses Mendelssohn auf, der Freund Lessings, des Freundes der Menschheit im edelsten Sinne des Wortes. — Mendelssohns Uebersetzung der Bibel hat nun für die Juden gerade dieselbe Bedeutung, wie einst jene Luthers für Deutschland und die gesammte christliche Welt. — Hiedurch wurde dem ganzen geistigen Leben des Judenthums ein neuer Impuls gegeben, und wenn nun das neue Licht von Berlin, von Deutschland ausging, was Wunder also, wenn das Auge der Juden dahin sich wendete. — Mendelssohn rief einen Conflikt, wenn auch nicht eine Spaltung im Judenthum hervor, einigermaßen ähnlich der durch Wikleff, Huß und Luther in der christlichen Welt veranlaßten. — Das Judenthum theilte sich in zwei Lager; der orthodoxe Jude wollte auch nicht ein Haarbreit vom Talmud abweichen, — von der durch diesen vorgezeichneten orientalischen Sonderbahn — als deutscher Jude galt der, der sich weltlicher Wissenschaft zuwandte, der der Zeit Concessionen zu machen für nöthig, und die Strahlen moderner Aufklärung auch zur Erleuchtung des Judenthumes für heilsam und ersprießlich erachtete. — Daher datirt sich eine eigenthümliche Redeweise bei den Juden; wer — besonders in der frühern Generation — sein Kind „deutsch" unterrichten ließ, vermeinte damit eine weltliche, wissenschaftliche Ausbildung — ja es trat sogar nicht selten der komische Fall ein, daß der Jude zu den sogenannten „deutschen" Lehrgegenständen auch die französische Sprache zählte.

So geschah es, daß die Fortschrittspartei im Judenthum nicht blos in Deutschland, sondern in allen Theilen Europas als die „deutsche" bezeichnet wurde; die Kultur Deutschlands brach sich Bahn in die düsteren Räume des Ghetto; von dorther war das neue Licht den Juden aufgegangen; „deutsche Sprache" bildete die Vermittlung zwischen ihnen und der modernen Aufklärung, in ihr lernten sie ihre Zeit verstehen; der reine deutsche Laut verdrängte sonach bei den Juden nicht etwa eine lebenskräftige Sprache, sondern einen verrotteten, häßlichen Jargon. — Und dafür sind die Juden noch immer dem Deutschthume Dank schuldig — und darum hält sich auch der größere Theil der Juden zu dessen Fahne. —

Aber unser Dank gegen Deutschland darf nicht eine Quelle des Undankes gegen unsere eigene Heimat werden; denn gerade Böhmen waren es, die uns mit deutscher Sprache und Literatur bekannt machten; uns unterwiesen in böhmischen Schulen böhmische Lehrer. — Wir wissen, daß wir damit eine Wunde in jedem böhmischen Herzen unsanft berühren, aber die Wahrheit läßt sich nun einmal nicht in Abrede stellen. — Es war ein nationales Unglück für Böhmen, daß selbst böhmische Kinder eher deutsch als böhmisch lernten. Aber sei dem wie es wolle, gerade jene durch Böhmen in deutscher Sprache uns übermittelte Aufklärung gebietet uns, bei dem schmerzhaften Ringen des böhmischen Volksgeistes nach Emancipation von fremdartigen Fesseln nicht gleichgiltig zu bleiben; wir, die wir heute in Böhmen unsere Heimat erkennen, sind berufen, Leid und Freud mit unseren čechischen Mitbrüdern zu tragen. — Die Frage, wie wir uns zu den Bestrebungen der Čechen zu stellen haben, ist daher auch eine Lebensfrage für uns — die Antwort darauf aber nicht schwer. — Ist Böhmen unser Heimatland, so sind wir auch Böhmen — böhmische Sprache auch unsere Muttersprache! —

Auf welche Weise sollen wir nun unsere brüderliche Gesinnung gegen unsere böhmischen Mitbürger darlegen? — Ich zweifle, ob uns in diesem Augenblicke mehr möglich ist zu thun, als unsere herzlichsten Wünsche, unseren aufrichtigen Willen auszusprechen, denn noch ist das kräftigste Band der Nationalitäten, noch ist die böhmische Sprache sehr wenig gepflegt unter uns Juden, ja konnte selbst bei dem bisherigen Stande des Unterrichtes noch sehr wenig gepflegt werden — Man thäte uns aber sehr Unrecht, wenn man glaubte, daß wir nicht die Nothwendigkeit, ja das zeit- selbst pflichtgemäße der Pflege der böhmischen Sprache erkennen. — Aber noch bedarf es großer Geduld und Nachsicht; denn ein Acker, durch zwei hundert Jahre brach gelegen, wird kaum in der Zeit eines Menschenalters wieder in fruchtspendendes Land umgestattet. —

Also Geduld und Nachsicht! — Nach Decennien erst mögt

ihr bei uns Umschau halten und ihr werdet uns sicherlich als rüstige Kämpen auf dem Felde čechischer Literatur finden. — Geht ja eine Sage, daß schon zur Zeit Rudolfs II. die Juden lebhaften Antheil an der damals blühenden böhmischen Literatur genommen. Ihr werdet uns gewandt in jener Sprache finden, in der Kolar und Čelakovský gedichtet, in der die herrlichen Gesänge der Königinhofer Handschrift aus der Urzeit zu uns herüber tönen, Gesänge, die selbst einen Göthe verlocken konnten, sich in der böhmischen Sprache unterweisen zu lassen.

So weit „hlas žida."

Über jüdische Schulinspektion insbesondere und jüdisches Schulwesen im Allgemeinen.

Briefe an Herrn B. in D.

Dritter Brief.

Um Sie von Ihrer Präoccupation für die bestehende Schulinspektion zurückzubringen, dürfte nichts geeigneter sein, als wenn wir uns das gegenwärtige Verhältniß der katholischen Geistlichkeit zum Judenthum klar zu machen suchen.

Lieber Freund! „die Zeiten ändern sich, und wir mit ihnen," so lautet ein bekanntes lateinisches Sprichwort. — Es sind nun ungefähr hundert Jahre her, als, gestützt auf den immensen Fortschritt der Realwissenschaften, die immer mehr die spröde Materie dem Dienste der Menschheit gefügig zu machen, und dadurch den Geist von der schwersten Fessel, der fisischen, zu emancipiren begannen, angeregt und geschürt durch die bereits aller Orten wache philosophische Kritik, die weniger von den Schulen als von einzelnen großen Denkern ausging, eine allgemeine Gährung der Gemüther eintrat. — Das Unerquickliche, Verschrobene und Verrottete der Zustände trat so entschieden in das allgemeine Bewußtsein, daß man vor Unbehagen zuvörderst sich und sie zu rütteln begann, ohne im mindesten noch darüber im Klaren zu sein, was und wie es anders werden sollte. — Wir reden von dem Zeitalter. Josef II. Der allgemeine Grundzug desselben ist ein philantrophischer; ein tiefes Gefühl des Mitleidens mit jenen Ständen und Schichten der Gesellschaft, die das Mittelalter mit seltener Consequenz von der Höhe menschlicher Würde hinab zu der grasfressenden Einfalt des Thieres zu ziehen sich bemüht, durchdrang alle Gemüther. — Natürlich, die herrschenden Stände, in ihrer eigenen geistigen Armuth, konnten dann nur hochstehend sich dünken, wenn sie die andern tief unter das von der Natur bestimmte allgemeine menschliche Niveau hinab drückten. — Nebst den Bauern waren es vorzugsweise die Juden, die die allgemeine Aufmerksamkeit des philosophischen Kopfes und bald auch des menschenfreundlichen Gesetzgebers auf sich zu ziehen begannen. — Jene Zeit in ihrer politischen Unreife, die man fast Naivität nennen möchte, in ihrem dilletantenhaften Ringen noch Bessern, erscheint in so fern wenigstens uns beneidenswerth, als noch ziemliche Harmonie in den Ansichten und Ueberzeugungen herrschte, die Gegensätze noch nicht einander schroff gegenüber traten. Man war einig darüber, daß es anders und besser werden müßte, auch in Bezug auf die Juden. — Selbst die katholische Geistlichkeit, die doch ein Hauptvehikel des tiefen socialen Verfalles des Judenthumes gewesen, konnte sich endlich diesem allgemeinen Andrange nicht verschließen. — Man sah ein, daß der mittelalterliche Standpunkt brutaler Gewalt nun ein für alle Mal überwunden und zu verlassen sei, daß das bisherige Gebahren gegen das Judenthum durchaus nicht mehr vor der scharfen Kritik der Zeit zu bestehen vermöchte, kurz, daß man gelindere Saiten aufziehen müsse. — Der Versuch, die Juden gewaltsam aus einen Kronlande Oesterreichs zu vertreiben, wiederholte sich daher zum letzten Male unter Maria Theresia, was gerade dem Lorbeerkranze dieser sonst so großen Herrscherin kein Blatt beigefügt hat. — Mit Erstaunen mochten damals die maßgebende Kreisen in Oesterreich gesehen haben — und dazu gehörte natürlich in erster Reihe die Geistlichkeit, — daß auch das Judenthum selbst unter christlichen Mächten bereits Beschützer gefunden; denn bekanntlich war der Widerruf jener Maßregel nur auf die energische Fürsprache der „Westmächte" hin erfolgt. —

Was nun mit dem Judenthum anfangen, diesem „Geschwür am Leibe der Menschheit," wie man es zu nennen beliebte. — Da man den Juden nicht mehr als ein Wesen behandeln konnte und durfte, das nur wenige Stufen über das Thier sich erhob, so mußte man nothwendig ihn vollendes zu „vermenschlichen" suchen; dieser Ueberzeugung verschloß sich, wie gesagt, auch die katholische Geistlichkeit nicht. — Daß auch sie ein Gefühl des Mitleidens mit dem äußerst bejammernswerthen Zustande des alttestamentarischen Volkes überkam, ist gar nicht zu bezweifeln; denn was man auch dem Stande vorwerfen mag, als Lehrer und Träger des Evangeliums hat er, selbst in den finstersten Zeiten, sich doch nie oder wenigstens äußerst selten bis zur völligen Verleugnung aller humanitären Rücksichten fortreißen lassen. — Aber auch eine andere Absicht waltete unbestreitbar ob, indem man einige Sonnenstrahlen der Aufklärung in das Dunkel der Ghetti fallen zu lassen sich entschloß. — Das Christenthum kann und darf nie den tiefen propagandistischen Zug verleugnen, der eigentlich mit seinem Wesen — man muß gestehen zum Heile der Menschheit im Großen und Ganzen — verwachsen ist. — Der Stifter desselben hatte zu seinen Jüngern gesagt: „Gehet hin und lehret die Menschen." — Wer ist befangen und beschränkt genug, die große kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Worte, den unermeßlich wohlthätigen Einfluß, den sie auf den gesammten Entwickelungsgang der Menschheit geübt, zu verkennen? — Wie nun aber grade das Schwierige und selbst das Unmögliche die menschliche Strebsamkeit am meisten weckt, reizt und anspornt, so schwebte auch dem Christenthume kein schöneres Ziel vor, als endliche völlige Absorption des Judenthumes, das wie ein düsterer Schatten es seit seinem Ursprunge durch den ganzen Lauf der Geschichte begleitet hatte. Der Tendenz aber, den Juden des vorigen Jahrhunderts bekehren zu wollen, stellte sich die natürliche Schranke entgegen, daß mit diesem eigentlich gar kein geistiger Verkehr angeknüpft werden konnte, nachdem dessen ganze Anschauungsweise, seine Art zu denken und zu schließen, sich als der im Abendlande herrschenden schnurstraks entgegengesetzt erwiesen, seine Ideen eine ganz andere, eigenthümliche Präge zeigten, vor allem aber die Sprech- und Ausdrucksweise desselben bis zur Unverständlichkeit verworren, aller Regel und Satzung entbehrte.— Sollte die „Saat des Heiles" nur im mindesten in der verwildeten Brust des orientalischen Fremdlings Wurzel schlagen, so mußte der Boden nothwendig vorher entsteinigt und von dem üppig wuchernden Unkraut gesäubert, kurz, es mußte ein Mittel der Verständigung geschaffen werden. —

Die Errichtung regelmäßiger jüdischer Schulen und Einführung eines zeitgemäßen Unterrichtes stieß daher bei der katholischen Geistlichkeit — deren Votum in diesem Punkte, wie überhaupt in allen geistigen Angelegenheiten maßgebend war — nicht nur auf keinen Widerstand, sondern erfreute sich selbst der wärmsten Förderung. — Der Jude ist nicht undankbar, wie einer der ersten Vorkämpfer der Hierarchie in Wien ihm vorzuwerfen nicht müde wird. Was auch die Motive dieser Handlungsweise gewesen sein mochten — man wird der Wahrheit wohl am nächsten kommen, wenn man eben so wohl lautere wie unlautere Elemente als influirend annimmt — das Eine steht fest, die Geistlichkeit hat sich durch Förderung des Unterrichts bei den Juden, ein großes, nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um dasselbe erworben. — Zwischen diesen und der Geistlichkeit trat daher bald das eigenthümlich gemüthliche Verhältniß ein, wie es zwischen Lehrer und Zöglingen obzuwalten pflegt. — Bekanntlich versteht Niemand besser den richtigen

gewinnenden Ton im Umgange zu treffen, als eben der katholische Clerus. — Man muß ferner einräumen, daß meist die einzelnen Mitglieder dieses Standes nicht jenes herbe Gepräge zeigen, das dem ganzen Stande in seiner Totalität anhaftet. — Besonders gilt dieses von den niedern Sphären desselben. — Vom Dechanten abwärts pflegen die schroffen, doktrinären Prinzipien zurücktreten vor dem mächtigen Einfluße des lebendigen, praktischen Wechselverkehres. — Die Geistlichkeit hatte bald ihre rechte Freude an den Fortschritten ihres Zöglings — und es konnte nicht fehlen, daß das Bewußtsein einerseits Gutes zu üben an einem verkommenen, verstoßenen Stiefkinde der menschlichen Gesellschaft, andererseits gerade von dem erklärtesten Widersacher — der bisher in unnahbarer Ferne gestanden, umweht von aller Glorie irdischen Glanzes und irdischer Macht, während man selbst nicht genug im Dunkel sich zu verkriechen vermocht — also gerade von dieser Seite Wohlwollen zu erfahren, die Herzen erschloß, die Gemüther einander nähern, wenn nicht gar befreunden mußte. —

Das Unglaubliche geschah. — Die katholische Geistlichkeit — versteht sich wiederum nur in den niedern Sphären derselben — faßte eine Art Vorliebe für die jüdische Jugend, die nicht selten bis zu einer Bevorzugung vor der christlichen sich verstieg; denn man fand eine Gewecktheit, einen Eifer und eine Strebsamkeit bei der Sprößlingen des verwahrlosten Stammes, die man bei der eigenen junge Heerde meist vermißte. — Wie viele der jetzigen Korryphäen des Judenthumes, die größten Theiles in das Lager der kirchlichen Opposition übergegangen, sind nicht in dem warmen geistlichen Schoße groß gezogen worden. — Katholische Priester waren es, die auf die uneigennützigste Weise jüd. strebsame Jünglinge unterstützten, sie im Latein unterwiesen, und in den übrigen Wissenschaften, so weit sie derselben selbst mächtig waren. — Dieser Zustand der Gemüthlichkeit konnte jedoch nach dem natürlichen Verlaufe der Dinge nicht lange währen — Das Judenthum machte Fortschritte, größere als man geahnt, und für dasselbe von vornherein als ersprießlich erachtet hatte. Nachdem einige Ringe der Kette gelöst waren, strebte man diese ganz zu sprengen. — Das ging über die ursprünglich unverkennbar wohlwollende Absicht der Geistlichkeit weit hinaus. —

Diese begann daher nur zu zeitlich über die außerordentlichen Resultate ihrer eigenen Erziehungsexperimente zu erschrecken. — Der Zögling zeigte immer klarer die Tendenz, dem eigenen Lehrmeister über den Kopf zu wachsen. — Heben, aus dem Koth herausziehen, hatte man den Juden gewollt, seine traurige Lage mildern — aber ihn sich gleichstellen — das war so wenig beabsichtigt worden, wie etwa der wohlwollende Plantagenbesitzer, wenn er seinen Sklaven manche Freiheit gestattet, ihnen reichlicher Trank und Speise zukommen läßt deshalb schon vermeint, diese zum eigenen Range zu erheben. —

Nothwendig mußte sich also bald die gegenseitige Stellung wieder verschieben. Dazu kam noch ein ganz anderer Umstand, die totale Aenderung in der Haltung des katholischen Clerus überhaupt, welche Anastasius Grün, zwar in satyrischer aber nichts desto weniger trefflicher Weise in seinen bekannten „Spaziergänges eines Wiener Poeten" charakterisirt hat. — Seitdem durch das Tridentiner Concil für den Katholicismus zwar nicht eine neue Basis geschaffen, aber doch die alte entsprechend restaurirt worden, hatte die katholische Geistlichkeit, geschützt durch die von den Vätern des Concils aufgeführten gigantischen Wällen, sich einem sorglosen Schlaraffenleben hingegeben. — Ohnedies zu behaglichem Daseinsgenuße geneigt, wurde bald ihre Maxime „Leben und leben lassen." — Ihr Bildungsstand erhob sich ohnedem nur in sehr mäßiger Weise über jenen des Volkes; in den Seminarien auf den Seelsorge-Beruf praktisch eingeübt, mit dem nothwendigsten Apparat von „Latein" und Homiletik ausgerüstet, fühlte sie sich weder berufen noch aufgelegt, die Milch der frommen Denkungsart durch selbstständige Studien in Gift umwandeln zu lassen — überhaupt zog sie es vor, im stummen Gehorsam auf dem breit getretenen, blumigen Pfade fortzuschreiten — als sich etwa auf neuen die Füße und den sorgsam genährten und gepflegten Leib wund zu ritzen. — Mit der französischen Revolution brach nun mit einem Male über den alten soliden Bau plötzlich wieder eine gewaltige Sturmfluth herein. — Vordringliche, kecke Geister, durch den Erfolg aufgemuntert, zogen immer mehr die heikelsten Gewebe der socialen Zustände unter das Skalpier schonungsloser und tief einschneidender Kritik. — Selbst an das Heiligste wagte man sich. — Für die katholische Geistlichkeit trat nun abermals, nach einem Zwischenraum von nahezu zwei hundert Jahren, die Nothwendigkeit ein, nicht blos in der bisherigen Position zu verharren, sondern dieselbe auch zu vertheidigen, von Neuem zu bewehren. — Der Zustand gemüthlicher Behaglichkeit mußte immer mehr schwinden; denn es zeigte sich bald, der gegenwärtige Kampf sollte noch herber und heftiger, ja er sollte ein Kampf auf Leben und Tod werden; denn der frühere Gegner, die Reformation, hatte doch wenigstens die Grundprincipien anerkannt und respektirt — der jetzige schien Alles vom Grunde aus negiren zu wollen. —

Man mußte also theils alte verrostete Waffen wieder reinigen und schleifen, theils mit Neuen sich bewehren. — Mit dem größten Schrecken aber wurde man durch die Wahrnehmung erfüllt, daß im feindlichen Lager Niemand hartnäckiger und zugleich gewandter focht — als der kaum erst der Ruthe entronnene Zögling, das Judenthum. — An eine totale Bekehrung desselben, die man ursprünglich beabsichtigt haben mochte, und weshalb man demselben auch so viel väterliches Wohlwollen zugewendet, war nicht mehr zu denken — es galt vielmehr jetzt die eigene Stellung, die eigenen Doktrinen gegen desselbe zu vertheidigen. —

Aus dieser kurzen Darstellung lieber Herr B. i. D., die weniger geistvoll als wahr ist, geht nun unzweifelhaft die Thatsache hervor, daß es im Allgemeinen der ganzen gegenwärtigen Stellung der katholischen Geistlichkeit gemäß, nicht in der Absicht derselben liegen kann, die Bildung und Aufklärung der Juden, die ohnedies schon nach ihrer Ueberzeugung das gebührliche Maß überschritten, zu fördern. — Dem Judenthume aber noch die alte, erziehende Sorgfalt zuwenden, dieses hieße von Seiten der Geistlichkeit geradezu den eigenen Widersacher mit Waffen versehen zu wollen. — Daß die katholische Geistlichkeit diese Stellung gegenüber den jüd. Schulen einnehme, muß dem denkenden Menschen aus der Natur der Verhältnisse, aus Erkenntniß der obwaltenden Interessen einleuchten. — Daß die Thatsachen aber diesem Ergebnisse der Reflexion völlig entsprechen, wird uns bald nicht minder klar, wenn wir nur unsere Augen wirklich zum Sehen gebrauchen. — Der in den Pfuhl und Schmutz des Ghetto versunkene Jude konnte das Mitleiden und Erbarmen selbst des katholischen Geistlichen erregen, dem zur Selbstständigkeit erwachten, nach völliger Gleichberechtigung Ringenden aber, tritt er nothwendig als Widersacher entgegen. — Wo ist in der That das alte aufrichtige Wohlwollen hingeschwunden? — Die Frage stellen wir an Sie, lieber Herr B. i. D. als praktischen Lehrer. —

Wir gestehen Ihnen zu, die Formen, in denen der katholische Geistliche Ihnen gegenüber sich bewegt, sind die angenehmsten und gewinnendsten — an Takt hat es diesem Stande wahrlich nie gefehlt — aber sollten Sie sich hiedurch in ihrem ruhigen Urtheil, in kühler Ueberlegung der wahren Sachlage beirren lassen? — Um den eigentlichen Werth und Gehalt des Ihnen so reichlich zugewendeten Wohlwollens zu erproben, wagen Sie es nur einmal, ein christliches Kind, setzen wir blos in den Elementen der Addition unterweisen zu wollen, Sie, der Sie so überselig in dem Ihnen von Seiten Ihres geistlichen Schulinspektors unzweifelhaft gespendeten Lobe über Methode des Unterrichts, über Ihr pädagogisches in der Schule bewährtes Geschick schwelgen; hören Sie, was der so überaus verbindliche Mann Ihnen sagen, ob er nicht mit den unerbittlichen Waffen des Gesetzes bewehrt, Ihnen kategorisch andeuten wird, daß Sie auch nicht in Entferntesten mit einem christlichen Kinde sich befassen dürfen. — Auch der christliche Vater, der es gern sehen würde, wenn sie seinem Sprößlinge Ihre bewährte Kunst zuwendeten, wird den ganzen Ernst seines Seelsorgers herausfordern und sich im äußersten Falle, bei fortgesetzter Hartnäckigkeit, eine strenge kirchliche Censur zuziehen. —

Facit: Es liegt nicht in Interesse der katholischen Geistlichen, daß Bildung und Aufklärung in Judenthume gefördert werden, — der jüdischer Lehrer wird von ihm scharf in eine unnatürliche Sonderstellung hinein gewiesen — und wir selbst, wir Israeliten, wir Lehrer insbesondere, sollten dafür schwärmen,

daß er unseren Unterricht noch ferner ausschließlich überwache? — Ist es nicht schon ein Gebot der Ehre, des berechtigten Selbstgefühles, daß wir uns von dem Einfluße desjenigen emancipiren, dem als letztes Ziel die Auflösung des Judenthumes nothwendig vorschwebt? — Gott sei Lob dafür, daß wir endlich so reden dürfen! — Wenn Sie daher gar das Princip der Gleichberechtigung zur Vertheidigung Ihrer, wir können nicht anders sagen als verkehrten und verschrobenen Ansicht zu Hilfe rufen, so ist das der höchste Grad von Naivität! — Während dem jüd. Lehrer ganz und gar eine höhere Laufbahn verschlossen, seine Wirksamkeit gegenüber der christlichen Jugend gerad zu verfehmt ist — während zu gleicher Zeit der christliche Lehrer ungehemmt durch confessionelle Rücksichten seinem Berufe obliegt — sollen wir selbst die eigenen Fessel schmieden — gewissermaßen die Hand küssen, die uns niederhält? — Das wäre der unwürdigen Bescheidenheit zu viel. — Ja, wie soll es aber anders und besser werden? höre ich Sie fragen. — Darüber in einem nächsten Briefe.

Correspondenzen und Mittheilungen aus der Zeit.

Jüdische Grabsteine und Eisenbahn.

Es ist wohl eine allgemein anerkannte Thatsache, daß in allen Ländern und Städten, wo das Judenthum sich frei entwickeln konnte, der Handel und die Industrie sich mehrten und in Folge dessen die Verkehrsmittel, die öffentlichen Straßen verbessert wurden — daß aber auch stumme Zeugen vergangener jüdischer Geschlechter als materieller Baustoff zur Eisenbahn verwendet wurden, mag außer in unserem Königreiche nirgends vorgekommen sein.

In Eger hat ein Steinmetzer diesen Sommer eine nicht unbedeutende Menge jüdischer Grabsteine zum Baue des dortigen Bahnhofes behauen lassen, wodurch manche archäologische Merkwürdigkeit für die Geschichte der Juden in Böhmen verloren ging. Schreiber dieses kam auf seiner Ferienreise auch nach Eger und lernte da den Archivar Herrn Prökl kennen, der mir dieses mittheilte und das Haus des Steinmetzers bezeichnete. Im Hofe desselben fand ich unter dem Schutte noch einen Grabstein, von welchem ich nach dessen Reinigung folgende Inschrift abnahm:

פה

נטמן . . . .

שמעון . . . .

בר מאיר שנפטר ביום ג׳ י״ט לחודש תשרי שנת קעה לפ״ק

ת׳נ׳צ׳ב׳ה א״א סלה

Dieser Grabstein ist also 150 Jahre alt. Eger war im 11. Jahrhunderte eine der größten Gemeinden Böhmens, so daß der vierte Theil der Bewohner Israeliten waren und sehr viel zur Vergrößerung der Stadt beitrugen. Ihre großen Reichthümer erregten längst die Habgier des Pöbels, so daß durch die fanatische Predigt eines judenfeindlichen Priesters aufgestachelt, am Gründonnerstage 1350 ein wüthender Haufe über die wehrlosen Juden herfiel und alle ermordeten, welche sich durch schleunige Flucht nicht retten konnten. Doch bevor noch zwei Dezennien verflossen waren, hatten sich wieder viele unserer Glaubensbrüder daselbst ansässig gemacht, sie zahlten 100 Schock Schutzgeld und König Wenzel nahm sie 1391 unter seinen besondern Schutz. Kaiser Sigismund aber ertheilte 1430 den Befehl, sämmtliche Juden aus Eger auszuweisen und die Synagoge in eine christliche Kirche zu verwandeln, diese Synagoge, welche aus uralten Zeiten stammte, bildete ein längliches Viereck von 45′ Länge und 32′ Breite und hatte eine kunstvoll sternartig geformte altgothische Wölbung, die auf einer in der Mitte stehenden Granitsäule ruhte; dieses Gebäude, von welchem erst im Jahre 1817 wegen Baufälligkeit der Kirchendachstuhl abgetragen werden mußte, stürzte aus Verwahrlosung 1839 ganz ein.

Gegenwärtig wohnen gegen 30 israelitische Familien in Eger, welche im Hause des Herrn Zuckermann ein Betzimmer eingerichtet haben.

Pischeli im Jänner 1865.

M. Pick.

Kacsfalu Anfangs Jänner. Die Inspektorenfrage, die eben wieder in Ihrem geschätzten Blatte auftauchte, veranlaßt mich Ihnen folgendes Faktum mitzutheilen:

Der um die Gründung der isr. Cultus-Gemeinde zu Steinamanger hochverdiente Rabbiner Leopold Königsberg sel. And., der keine Parteien im Judenthum kannte, indem er uns stets zurief: „אלו ואלו דברי אלקים חיים“ war bestrebt den Religionsunterricht an den öffentlichen Lehranstalten zu heben, von der Ueberzeugung ausgehend, daß je mehr eine Generation vorwärts schreitet, desto nöthiger derselben eine reine Erkenntniß Gottes sei. Der Zufall führte diesem Seelenhirten ein zartes Knäblein zu, das sich äußerst empfänglich für den Unterricht in der heil. Schrift bewies, und im achten Jahre bereits die 24 heiligen Bücher in der Urschrift verstand, wofür es von vielen Rabbinern schriftliche Auszeichnungen erhielt; unter Andern auch von Sr. Hochwürden dem Herrn Oberrabbiner Rappoport, der sich in lobendster Weise über den Schützling des sel. Königsberg aussprach. Damit war aber unser Rabbiner nicht zufrieden, er ging mit diesen Knaben in die Residenz, und da damals nach Abschluß des Konkordats die Oberaufsicht über das ganze Unterrichtswesen in die Hände der Geistlichkeit überging, so trat dieser treue Hirt unerschrocken vor den Schöpfer dieses berühmten Vertrages; er sprach offen über die Vortheile des Studiums der semitischen Sprachen, und daß die Israeliten angehalten werden sollten, den Bibelunterricht nicht zu vernachläßigen. Er debattirte eine volle Stunde mit dem Kardinal, stellte seinen Schützling vor, worüber dieser Kirchenfürst zwar sehr erfreut sich zeigte; dennoch blieb das Resultat, das unser selige Königsberg zu hören bekam: Meine Aufgabe ist es, gute Christen und keine Juden heranzubilden, und dieses System werde ich auch nie ändern. Relata refero. Hier lieber Leser ein Beleg für die gegenwärtige Gesinnung der Geistlichkeit gegen das Judenthum, und noch immer sollten wir mit ihr liebäugeln?

Wir können nicht umhin, es hier auszusprechen, daß die Schulen als solche eigentlich konfessionelle Anstalten sind, die Aufsicht über dieselben kommt also Israeliten zu, und in erster Reihe den Gemeinden. Daß Uebergriffe geschehen, ist eben so wahr wie bedauernswerth, und wir selbst gestehen es offen, daß die „Bale-Batim-Wirthschaft“ uns manche schlaflose Nacht und sorgenvolle Tage bereitet hat, aber איש אחד יחטא ועל כל העדה תקצוף? Nach unserer Ansicht wäre doch niemand befähigter die Inspektorstelle zu bekleiden, als eben ein gewesener Lehrer selbst, warum aber niemand noch an diesen dachte, davon liegt der Grund in dem persönlichen Ehrgeize Einzelner, denen der Lehrer ewig nur der Gemeinde-Diener ist. So lange daher bei uns der Usus bestehen wird, daß wir nicht offen auftreten dürfen, weil wir Juden sind, und daher bevormundet werden müssen, ist auch die Schule nicht frei, wird diese aber einmal frei, so glauben wir, hat auch die Knechtschaft der gebildeteren isr. Lehrer ihr Ende erreicht!

Pollak, Religionslehrer in Kacsfalu.

Mannigfaltiges.

Den Herren Lehrern Böhmens geben wir hiemit bekannt, daß das Comité zur Berathung der Statuten des, zur Unterstützung hilfloser Lehrer und deren Witwen und Waisen zu stiftenden Vereines bereits mit seiner Arbeit zu Ende gediehen ist. — Nachdem die, von hervorragenden Mitgliedern der Prager Cultusgemeinde laut bereits stattgefundener Vereinbarung, einzuholende Begutachtung erfolgt sein wird, werden besagte Statuten in diesem Blatte veröffentlicht, und die weiter zu treffende Maßregeln angedeutet werden.

Im Auftrage des „Comité"

Dr. **J. Rosenauer,**
als Obmann.

* Wir können nicht umhin in unserem Blatte, das sich die Aufgabe gestellt, die Interessen der Juden Böhmens zu vertreten, eines Gerüchtes Erwähnung zu thun, das nicht blos uns, sondern gewiß auch die meisten Mitglieder der hiesigen Cultusgemeinde höchst unangenehm berührt hat, des Gerüchtes nämlich, daß unser Präses Hr. Ernst Wehli von seinem mit so vieler Würde und Takt verwalteten Ehrenposten zurückzutreten beabsichtige. — Zu unserer großen Genugthuung finden wir jedoch bereits im „Tagesboten" das Gerücht dementirt.

Conzert des Arion am 8. Jänner 1865. Die immer mehr für die Leistungen dieses Gesangvereines sich steigernde Theilnahme, zeigte sich an diesem Abende in eklatantester Weise. Die zum Zwecke der Produktion bestimmten Räumlichkeiten der Brisker'schen Restauration erwiesen sich, kaum als noch die Hälfte der Gäste erschienen war, schon als unzulänglich; der Inhaber der Lokalitäten mußte daher bestürmt werden, noch einen Nebensaal zu öffnen, und fügte sich, voll Mitleid mit der gequälten, hörlustigen Menschheit, die bei dem nicht enden wollenden Zuströmen der Gäste in der That in eine bejammernswerthe Situation gerieth, allerdings mit einigem Widerstreben. — „Wo alles liebt, kann Carlos allein nicht hassen." Der allgemeine Enthusiasmus und die erhöhte Festesstimmung konnte ihren bewältigenden Rückschlag endlich selbst auf das Herz eines Gastwirthes nicht verfehlen, und wenn der genußreiche Abend blos geistige und nicht zugleich auch körperliche Eindrücke — in Form gelinder Quetschungen — hinterlassen, so gebührt der Dank hiefür Herrn Brisker. — Die Erwartungen des Publikums mußten offenbar sehr groß gewesen sein; denn so mir nichts, dir nichts, setzt man sich nicht einem erbitterten Ellbogenkampf aus, um einen im vollen Sinne des Wortes gesperrten, ja durch Menschenleiber förmlich blokirten Sitz zu erlangen. — O, wie bedauerten wir die armen, zarten Dämchen, die diesmal vielleicht mit einer gewissen Schadenfreude auf die Sitze gedrängt wurden, während ihre Galans sich die freie Beweglichkeit in einer erträglichern Atmosphäre sicherten. Doch wir trösteten uns und sie mit dem bekannten Worten eines Wiener Komikers:

Es geht nichts über'n Kunstgenuß,
Und wenn mit Müh' auch und Verdruß
Man sich ihn erst erkämpfen muß,
Ist doppelt süß der Kunstgenuß —
Es geht nichts über'n Kunstgenuß.

Aber nicht bloß doppelt, sondern zehnfach süß mußte diesmal der Kunstgenuß sein — nachdem die Mühe einen Platz zu erringen so groß, die Anstrengung ihn zu behaupten und auf ihm auszuharren noch größer, die Vorzüglichkeit der Leistungen aber am größten war. — Unter den trefflich und mit musterhaftem Einklang exekutirten Chören haben wir vorzugsweise „die Turnerfahrt" Gedicht von Hansgirg und Musik von Moriz Newikluf (Preischor) hervorzuheben. Das Talent für Composition dieses jungen Chordirigenten des Vereins manifestirt sich in immer mehr erfreulicher Weise und berechtigt zu sehr bedeutenden Erwartungen. Der Beifall, der diesem Chore, und einem gleichfalls von Newikluf componirten und von Herrn Opernsänger Bernard mit seltener Bravour vorgetragenen „Weberliede" (Gedicht von Hansgirg) zu Theil wurde, war daher auch ein so lebhafter, daß er sicherlich den Componisten aufmuntern wird, immer mehr nach einem würdigen Ziele hinzustreben. Große Anerkennung fand auch der treffliche Pianist Herr Theodor Wahle durch Vortrag eines »Galopp di bravura,« dessen, Sinn und Gemüth in gleicher Weise fesselnde Composition, gleichfalls dem jungen Künstler angehört. Theodor Wahle ist trotz seiner Jugend einer der beliebtesten Erscheinungen im Conzertsaale. Sein trefflicher Anschlag, sein feuriges, seelenvolles Spiel und seine blendende Technik, sichern ihm überall den Beifall und die Anerkennung der Hörer um so gewisser, als er bei edler und feiner Bildung jene Harmonie des Vortrages besitzt, auf welcher ein wahrhaft künstlerisches Spiel beruht. Wahle steht auf der Höhe der Technik, seine Fertigkeit, Reinheit und Präcision spricht den schwierigsten Stellen Hohn, aber er koquettirt nicht mit dieser Fertigkeit, er spielt so, als schlüge er diese Virtuosität selbst nicht hoch an — als verstünde sie sich von selbst und als wollte er nur eines erreichen — die Wirkung eines echten Kunstgebildes. Herr Wahle entfaltete auch hier seine herrlichen Vorzüge in glänzender Weise und verdiente den überschwänglichen Beifall, mit dem das Publikum ihn überschüttete. Sein Galop di bravura, den er vortrug, ist wie oben bereits angedeutet, eine treffliche, an zündenden Momenten reiche Composition, die aber nirgends jene Effekthascherei zur Schau trägt, welche uns die Werke vieler sonst begabter Componisten verleidet. In echt künstlerischer würdiger Haltung ist sie reich an genialen Gedanken, an musterhaftester Ausführung, aber auch reich an Momenten, welche die technische Fertigkeit des Virtuosen auf die Probe stellen. Nur ein Pianist von der glänzenden Begabung und Schule Wahles, wird sie zur gehörigen Wirkung bringen. Daß Fräulein Porth, bei der man wirklich in Verlegenheit geräth, ob man mehr ihre persönliche Liebenswürdigkeit oder ihre schauspielerische Begabung preisen soll, auch diesmal durch Vortrag zweier Deklamationen die Gäste entzückte und zu stürmischen Applaus hinriß, verdient um so mehr unsern Dank, als besonders das erste der beiden Gedichte: „Vergeltung," von Otto Ludwig viele aufregende und spannende Momente bietet, voll dramatischen Lebens ist und daher ein vollendetes künstlerisches Geschick fordert. Herr Cantor Pereles bewährte seine anerkannte Meisterschaft durch Vortrag zweier Lieder von R. Genée. Zündende Wirkung übte der Preischor Carl Binder's: „Ich bin ein alter Knabe." Frische und Originalität, zarte Ausführung des charakteristischen Grundgedanken zeichnen diese Composition in seltener Weise aus. Die Vorstellung schloß in heiterster Weise mit einem Duett: „Musikalische Fragen und Antworten" von R. Genée, vorgetragen von den Herren Bernard und Eilers, welche den köstlichen Humor der Piece so trefflich zum Ausdruck zu bringen verstanden, daß die fröhliche Stimmung der Anwesenden sich in lebhaftestem Beifall kund gab. Die allgemeine, durch die Produktion wenn nicht geradezu geweckte — denn wir bemerkten fast lauter junge, lebensmuntere Leutchen unter den Gästen, — doch jedenfalls gesteigerte angenehme Aufregung, mußte nothwendig erst nach der Vorstellungen sich zu vertoben suchen. Die Gesellschaft blieb daher noch lange in gemüthlichster Stimmung bei einander, gewiß nicht zum Schaden des Herrn Brisker, der somit den Lohn seiner guten That — schon in diesem Leben geärntet, und durch Vortrefflichkeit der dargebotenen Speisen und Getränke überdies noch ganz besondern Anspruch auf den allgemeinen Dank erworben.

* Die von unserem verehrten Herrn Vorsteher in's Leben gerufene Talmud-Thora-Schule ist im erfreulichem Wachsen und Gedeihen. Sie wurde in jüngster Zeit durch eine neue Klasse, welche eine längst gefühlte Lücke ausfüllt, und gleichsam die Brücke bildet zwischen dem hebräischen Elementar-Unterricht und den höheren, von Herrn Teweles für Rabbinats-Candidaten abgehaltenen Vorträgen, erweitert. Den Unterricht in diesen Mittelklasse leitet der wackere Prediger an der Meiselsynagoge, der durch Gelehrsamkeit wie Rednertalent ausgezeichnete Dr. Stein mit Eifer und wahrer Hingebung. — Der bei der Eröffnung der Vorträge gegenwärtige Vorstand konnte nicht umhin seine volle Anerkennung dem pädagogischen Geschicke des würdigen Lehrers auszusprechen.

Dem Vernehmen nach hat der bisherige Oberkantor an der Meiselsynagoge, Herr Samuel Weltsch, einen Ruf nach New-York erhalten. Seit zwei Jahren erst aus den Kreisen, der Geschäftswelt in jene der Künstler übergetreten, hat Herr Weltsch durch die kurze Zeit seiner Wirksamkeit sich bereits einen ehrenvollen Namen erworben, und bleibt sein Abgang von Prag immerhin bedauernswerth.

Wien, 1. Jänner. (Chanukafest.) Der hier unter dem Namen „Theresienkreuzer-Verein" schon viele Jahre bestehende israelitische Unterstützungsverein, welcher sich zur Aufgabe macht, der seinem Schutze empfohlenen Jugend unentgeltlichen Schulunterricht angedeihen zu lassen und dieselbe zu bekleiden, feierte vorgestern, wie alljährlich im Sperlsaale das „Chanukafest" in Verbindung mit einer Betheilung. Der Sperlsaal glich einem Bazar en miniature; ringsherum waren Tische mit Spenden überladen und auf beiden Seiten des Saaleinganges standen etwa fünfthalbhundert Körbchen mit Obst und Backwerk für die Kleinen bereit. In der Mitte des Saales lagen auf einer geschmackvollen langen Tafel feine weibliche Handarbeiten der Schülerinnen. Im linken Nebensaale hatten sich an der einen Seite 220 Knaben und auf der andern 200 Mädchen eingefunden

an welcher der Prediger Herr Dr. Jellinek eine auf die kindlichen Gemüther einwirkende Ansprache hielt, worauf die Betheilung stattfand. Es erhielten die 220 Knaben 97 Winterröcke, 112 Paar Beinkleider, 220 Paar Stiefel, 82 Hemden, 77 Unterbeinkleider, 68 Westen, 92 Paar Strümpfe, 62 Paar Handschuhe, 110 Halsshawls, 92 Halstücher, 12 Kappen, 141 Paar Stutzerl, 24 Kamaschen, 20 Hüte und viele einzelne Kleidungsstücke. Die 200 Mädchen erhielten 190 Kleider, 11 Jacken, 3 Stoffe zu Kleidern, 7 Mäntel, 85 Barchentröcke, 110 Schürzen, 200 Paar Stiefeln und 800 andere Kleidungsstücke, als: Hauben, Umhängtücher, Hemden, Strümpfe, Sacktücher, Muffe, Hüte, Handschuhe rc. — Zahlreiche Gäste, welche dem Wohlthätigkeitsakte beiwohnten, kauften von den ausgestellten weiblichen Handarbeiten mit reicher Ueberzahlung. (W. A.)

N. Wien, 2. Jänner. Wie ich so eben vernehme, soll eine bevorstehende Interpellation Mühlfelds im Abgeordnetenhause von seiner Exzellenz, dem Staatsminister Herrn Ritter von Schmerling, dahin beantwortet werden, daß die Encyklika des Papstes auf die Verhandlungen bezüglich der Revision des Konkordates keinen störenden Einfluß nehmen wird.

Von so hoher Wichtigkeit die Mittheilung für alle jene sein mag, die von den oberwähnten Verhandlungen eine Änderung des Concordats hoffen, auf uns vermag sie keine zündende Wirkung zu üben. — Seit zwei Jahren spricht man immer und immer wieder von einer Revision des Konkordates; thatsächlich ist auch nicht ein Paragraph geändert und fast scheint es, als wollte es so bleiben, für und für, mit und ohne Encyklika.

[Ein Mord und Selbstmord in Warschau.] Ueber diesen tragischen Vorfall, erhält die Breslauer Zeitung folgende nähere Angaben: Ein junger Russe von vornehmer Familie, dem Cadetencorps angehörend, Namens Wladimir Sabanin machte die Bekanntschaft einer jungen Jüdin von außerordentlicher Schönheit, der 17jährigen Tochter eines gewissen Landstein, und machte ihr die Cour in einer Weise, die den Eltern des Mädchens, übrigens Personen von laxen Grundsätzen, nicht zusagte. Der Vater wußte nicht, wie es anzufangen, um den in sein Haus oft kommenden Gast loszuwerden; er klagte deshalb bei Trepow und nahm dessen Hilfe in Anspruch. Trepow ließ auch den jungen Militär deshalb zur Rede stellen, welcher aber allen weiteren Störungen dadurch sich entzog, daß er erklärte, das Mädchen heiraten zu wollen. Hiemit waren die Eltern einverstanden und gestatteten seitdem dem Junker den vertrautesten Umgang mit ihrer blutjungen Tochter. Man sah seitdem das Paar im Theater und auf Spaziergängen immer zusammen und oft ohne alle Begleitung. Am 29. v. M. Mittags holte Sabanin seine Braut ab, um mit ihr eine Spazierfahrt nach Wilanow zu machen. Sie fuhren in einem geschlossenen Wagen. In Wilanow befahl Sabanin dem Kutscher, vor die Wohnung seines Vorgesetzten, des Commandirenden des Garderegiments, in dem er diente, zu fahren. Als der Wagen dort anhielt, und als nach einiger Zeit niemand ausstieg, wurde die Thür geöffnet und die beiden jugendlichen Insassen desselben wurden leblos gefunden. Von zwei Revolvern, die Sabanin bei sich hatte, waren zwei Läufe des einen abgefeuert; durch die Schläfe des Mädchens, sowie durch die Stirne des Junkers waren die Kugeln gedrungen, die ihnen die Gehirnkasten zerschmetterten. In der Tasche des Junkers wurde ein Brief gefunden, in welchem er das Vorhaben und dessen Motiv mittheilt; der genaue Inhalt der Briefes wird jedoch dem Publicum verschwiegen. Die Eltern des Mädchens sind auf Befehl der Militär-Behörde gleich nach Bekanntwerden der That in Verwahrsam genommen worden, wo sie über Nacht blieben. Ebenso ist der Kutscher verhaftet worden und noch in Haft. Derselbe will zwar mitten im Fahren zwei aufeinanderfolgende Knalle gehört haben, von denen es ihm aber, wie er sagt, nicht einfallen konnte, daß es Schüsse gewesen seien. Der große Pelzkragen, der seine Ohren einhüllte, hat natürlich zur Dämpfung des Tones beigetragen.

* [Mirabeau und die Juden.] In dem sogenannten „Beth-Hamidrasch," (ein vor kurzer Zeit durch die Munifizenz der jüdischen Kultusgemeinde gegründetes wissenschaftliches Institut) hielt am 31. v. M. Dr. Mühsam einen Vortrag über das von Mirabeau im Jahre 1787 herausgegebene Werk: „Ueber Moses Mendelssohn und die politische Reform der Juden". Der Vortragende beginnt mit einer Schilderung der geistigen Bewegung des vorigen Jahrhunderts und verliest sodann die bedeutendsten Stellen des Buches. Im ersten Theile desselben wird von Mirabeau auf die Bedeutung Mendelssohns als Mensch, Schriftsteller und Philosoph hingewiesen und zur Uebersetzung seiner Schriften in's Französische aufgefordert. Im zweiten Theile widerlegt der Verfasser in schlagendster Weise die gegen die Juden, namentlich in einem Werke Eisenmenger's erhobenen ungerechten Beschuldigungen, so wie die gegen ihre Gleichberechtigung gerichteten Argumente, bespricht zum Schlusse die 1753 in England bezüglich der Juden erlassene Naturalisationsbill und weist die nachtheiligen Folgen der Zurücknahme derselben für England nach. Sodann auf den Verfasser selbst übergehend, charakterisirt ihn der Vortragende in beredten Worten als gewaltigen Vorkämpfer für die Rechte der Menschheit im Allgemeinen und insbesondere für die Rechte der Juden und schließt mit der Bemerkung, daß die Juden die Wiedererlangung ihrer bürgerlichen und politischen Rechte, wenn auch nicht ganz, so doch zum großen Theile Mirabeau zu verdanken hatten. (Herr Dr. Mühsam ist ein junger jüdischer Gelehrter, der durch mehrere anerkennenswerthe Arbeiten auf historischem und homiletischem Gebiete in wissenschaftlichen Kreisen bereits vortheilhaft bekannt ist.)

Turin, 26. Dec. Man hat hier Nachrichten aus Rom erhalten, denen zufolge die Verfolgungen gegen die dortigen Juden in aller Stille fortgesetzt werden und die desfalls erhoben werdenden Beschwerden gar nicht in die Oeffentlichkeit dringen. Wieder ist am 12. d. M. ein Judenkind von 8 Jahren, ohne daß dessen arme Eltern nur darum gefragt worden seien, von einem mit den Geistlichen eng verbündeten Handwerker als sein Adoptivkind ins Haus genommen und getauft worden. Der betreffende Akt wurde ganz stillschweigend aufgesetzt, und den verzweifelnden Eltern wurde mit Ausweisung gedroht, wenn sie die Sache in die Oeffentlichkeit bringen würden. Zweien Juden, welche außerhalb des Ghetto in der Via de Pastini auf fremden Namen Handel trieben, wurden am 18. d. das Gewölbe von der Polizei gänzlich ausgeleert, ohne daß man ihnen darüber weitere Rede gestanden. Die Juden haben in Rom Niemanden, der sich ihrer Sache annähme; Graf Sartiges, der französische Gesandte, hört keine Klage derselben an; der dortige jüdische Gemeindevorstand wird von der Regierung nur geduldet, hat aber kein Recht, Beschwerden zu führen und kein hoher Beamter empfängt einen jüdischen Gemeindevertreter in Angelegenheiten seiner Gemeinde. So handelt die päpstliche Regierung im Jahre 1861! (Neue Fr. Zeitg.)

Richmond, im November. (Jew. Chr. Jüdische Nachrichten aus den conföderirten Staaten sind so selten, daß wir dem Herrn sehr dankbar sind, der uns folgenden Auszug aus

einer Zeitung aus Richmond schickte. Ein jüdischer Held — Capitän Madison Marcus. Dieser tapfere Offizier, welcher Donnerstag, den 13. dſs. getödtet wurde, hatte den Oberbefehl bei der heldenmüthigen Vertheidigung des Fort Girmer, als dieses von einer großen Anzahl Neger und Weißen angegriffen wurde. Seine Vertheidigungsmacht bestand aus fünf Compagnien des 15. Georginischen Regiments und einigen wenigen Zuzüglern aus anderen Commandos. Er instruirte seine Mannschaft, ihr Feuer aufzubewahren, bis der Feind fast ganz nahe bei ihnen wäre, so wie dies geschah, gab er Befehl und ein schrecklicheres Feuer aus Kanonen und gezogenen Büchsen empfing nie einen Feind. Die Neger, welche sogleich in den Graben unter den Wällen sprangen, bemühten sich, einander auf ihre Schultern heraufzuziehen; aber sobald das Weiße des Auges eines Negers über dem Rande sichtbar wurde, wurden sie niedergeschossen. Capitän Marcus befahl seiner Mannschaft, die Bomben in dem Fort als Handgranaten zu benutzen. Sie explodirten, ehe sie den Boden des Grabens erreicht hatten und viele der Neger wurden durch dieses Verfahren so verstümmelt, daß ihre Körper gar nicht mehr zu erkennen waren. Unsere Vertheidigung war heldenmüthig und das Resultat, wie es nur erwünscht werden konnte. Capitän Markus war ein junger Mann zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahren. Er war ein Israelit, und obgleich ein großer Theil seiner Glaubensgenossen, welche in der Armee dienten, den Urlaub erhielten, um den Versöhnungstag, an welchem keine Arbeit verrichtet werden darf, und das gleich darauffolgende Laubhüttenfest zu feiern, verlangte er keinen Urlaub, da er glaubte, in der Ausübung seiner Vaterlandspflicht seinen Gott in angemessener Weise zu verehren. Die Begräbniß-Ceremonien wurden in der deutschen jüdischen Synagoge von Rev. Herrn Nüchelbacher verrichtet.

(Eine Rabbinerstelle.) Eine bedeutende Gemeinde Nordamerikas sucht einen Rabbiner, der nebst den nöthigen theologischen und philosophischen Kenntnissen die erforderliche Rednerqualifikation besitzt. — Der Redakteur dieses Blattes ist angegangen worden, eine geeignete Persönlichkeit zu empfehlen, mußte jedoch gestehen, aus Mangel an Bekantschaft diesem Ansuchen vorläufig nicht entsprechen zu können. Wir fordern daher diejenigen, die auf eine solche Anstellung reflektiren möchten, auf, sich um nähere Auskunft an uns wenden zu wollen.

Chronik für Wissenschaft, Literatur und Kunst.

„Isis" Der Mensch und die Welt.

Dies ist der Titel eines Werkes von C. Radhausen, dessen vierter und letzter Band letzthin in Hamburg bei Otto Meißner erschienen ist. Von der periodischen Presse mit vieler Achtung aufgenommen, wollen auch wir besonders bezüglich des zweiten Kapitels diese Erscheinung einer kleinen Besprechung unterziehen, nicht etwa in dem Sinne als wenn wir dessen Behauptungen mit unterschreiben wollten, sondern indem wir zeigen wollen, welchen Ansichten die Gelehrten sich hingeben, um der Tradition einen Hintergrund zu verschaffen, die heilige Schrift aber zu negiren. —

Das zweite Kapitel: Gott in der Geschichte erinnert an das gleichnamige Werk von Bunsen, aber unser Verfasser gelangt zu dem gerade entgegengesetzten Resultate. — Noch immer hat der Mensch mit Thieren und Pflanzen um die Erdherrschaft zu kämpfen. In Brasilien überwuchern ihn und seine Werke undurchdringliche Urwälder, in anderen Ländern Sümpfe und Grasmeere. In Oberindien, Malakka und Mittel-Afrika werden alljährlich Hunderte von Weibern und Kindern eine Beute blutdürstiger Raubthiere und ganze Stämme zur Auswanderung genöthigt. Die Sagen der Hellenen und anderer Völker des Alterthums erzählen von Thierungeheuern, die das Land verwüsteten, und feiern die muthigen Jäger als Halbgötter. Mit Grauen malen die Psalmen und Prophetenschriften der Israeliten Leviathan und Behemoth (Krokodil und Nilpferd). Erst die Furcht trieb den Menschen zur Anerkennung und Verehrung von Uebermächten, und zwar von ihm feindlich gesinnten Uebermächten, denn die rückständigste und verbreitetste Form der Anbetung war der Thierdienst. So roh diese Ehrfurcht auch erscheinen mag, bezeichnet sie dennoch einen großen Fortschritt: in der Gegenwart leben Völker, die von keiner Uebermacht in Thiergestalt umgeben, noch nicht die geringste Vorstellung religiöser Art entwickelt haben. Mit der zunehmenden Wehrfähigkeit des Menschen mußte der Thierdienst verfallen, und an seine Stelle trat die Verehrung der elementarischen Gewalten, insofern sie verheerend auftraten, z. B. des Meeres und der über ihre Ufer tretenden Ströme, des Waldbrands und Wüstensturms, des Regen- und Gewitterhimmels. Diesem Verehrungswesen zur Seite, oft sogar als Grundlage oder untergeordnete Form ihrer Anbetung, steht der Fetischdienst, welchem nicht nur die Negervölker West-Afrikas, sondern auch Mohammedaner und Christen anhangen, letztere als Wallfahrer und Reliquien-Anbeter. Auf höherer Stufe werden jene elementaren Gewalten personifizirt; so verehrte man auf dem Hochlande Asiens den Wolkenherrn, an den Küsten den Meerherrscher, in den Sandebenen den Wüstenherrn, in Steppen und Wäldern den Feuerherrn, bei Egyptern, Babylonern und Assyrern den Sonnenherrn; bis der Mensch sich endlich beim Anblick des Alles überragenden Himmelsraumes zur Anbetung des Himmelsherrn erhob. — Der Verfasser tritt hier der fast allgemein verbreiteten Ansicht entgegen, daß die Israeliten Monotheisten gewesen. Vom Auszuge aus Egypten bis zur Abführung in die Gefangenschaft habe das auserwählte Volk seine Verehrungsweisen von anderen Stämmen und Völkern entnommen und eben so viel Unselbstständigkeit wie verzweiflungsvolle Gier nach rettenden Uebermächten offenbart, was sich allerdings aus seiner gefahrvollen Lage, nämlich in Betreff der Ansiedelung auf der Völkerbrücke Palästina, erklären läßt. Die Israeliten verehrten nach und neben einander Jave und Asasel, Moloch und Bal, den Herrn Nissi und den egyptischen Taube, bis sie sich unter Salomo dem prangenden Adonai zuwandten, welchen sie jedoch unter dem König Josia und Oberpriester Hilkia wieder mit Jave, Moloch und Bal vertauschten. Erst nach der Rückkehr aus dem Exil kam der heitere segenspendende Adonai wieder zur Herrschaft, und ihm hangen auch die heutigen über alle Lande zerstreuten Juden an. — Aus dem Chaos der Götterehen, Götterkämpfe und Götterwanderungen erhob sich allmälig der Eingottglaube, welcher in der Gottesvorstellung Jesu gipfelt. Durch Beschluß der Kirchenversammlung zu Nicäa (325 nach Christi) wurde Jesus zur zweiten Person der Gottheit erhoben, und somit der zweieinige Christengott geschaffen, welcher sich 56 Jahre später durch Hinzutreten des Heiligen Geistes als dritte Person in die Dreieinigkeit verwandelte, (381 auf der Kirchenversammlung zu Konstantinopel). Eine weitere Rückbildung erfuhr die Gottesvorstellung durch den Heiligen- und Madonnenkultus, woran sich die Bilder- und Reliquienverehrung schloß. Die aller Orten vorhandenen Stücke vom Jesu Kreuz bestehen nicht nur aus den verschiedensten Holzarten, sondern würden auch zusammengesetzt ein Kreuz von mehr als 70 Fuß Höhe ergeben. Indem die Reformatoren auf den Inhalt der Bibel zurückgingen, entstand die evangelische Gottesvorstellung, welche jedoch nicht nur das Dogma der Trinität beibehielt, sondern auch dem Teufel als Repräsentanten des

bösen Prinzips einen übermächtigen Einfluß einräumte, namentlich durch den Glaubenssatz der Erbsünde und ewigen Verdammniß, die keine Anstrengung des Menschen aufheben könne. — Neben diesen Gottesvorstellungen, welche alle, vom Fetischdienste bis zum evangelischen Christengotte, das geschlossene Bild eines in Eigenschaften und Thätigkeiten dem Menschen ähnlichen persönlichen Wesens enthalten, damit aber auch die Welt in Schöpfer und Geschaffenes spalten; neben diesen Gottesvorstellungen entwickelte sich schon früh eine Mannigfaltigkeit von Gottesbegriffen, welche auch das Gottwesen in die Allgemeinheit und Einheit des Weltalls auflösen: Zunächst in den Geheimlehren der egyptischen Priester und in der Buddhalehre, dann aber in den Systemen aller großen Denker, von den hellenischen Weltweisen Pythagoras, Xenophanes und Parmenides bis zu den jüngsten deutschen Philosophen Schopenhauer, Feuerbach und Reiff. Beide Bahnen haben eine gemeinsame Quelle, das menschliche Streben nach Erkenntniß und einen gemeinsamen Endverlauf, nämlich die Ueberzeugung, daß der ewige unbegrenzte Gott wie das ewige unermeßliche Weltall dem in Zeit und Raum begrenzten Menschen unerfaßlich sind. — Nachdem der Verfasser dieses niederschlagende Facit gezogen, glaubt er dem Leser eine Art von Trost bieten zu müssen, und schließt in der überraschendsten Weise folgendermaßen: „Die Gottesvorstellungen in ihrer höchsten Entwickelung sind bis an die Grenze des Gottesbegriffs vorgeschritten, bis an den Punkt, wo sie nur gemeinsam dem gemeinschaftlichen Ziele sich nähern können; der nächste Schritt zur Fortbildung der Gottesvorstellungen bringt das Ineinanderfließen zu Wege. Es hält schon jetzt schwer, die Grenzschranke zwischen beiden aufrecht zu erhalten; welche, genau genommen, nur noch in der veralteten Schöpfungssage der Bibel liegt, seitdem die Vorstellung vom rührenden todten Stoffe der fortschreitenden Erkenntniß gewichen ist. Im Uebrigen ist noch eine gemeinsame Schwierigkeit vorhanden, in der Einfügung des Bösen, welche aber den Gottesvorstellungen nicht so leicht gelingen kann, wie dem Gottesbegriffe, jedoch fortfällt im Augenblicke der Verschmelzung, in welchem der Mensch erkennt, das böse und gut nicht Eigenschaften der Welt sind, sondern Unterscheidungsmerkmale seines Denkens, Bezeichnungen der Eindrücke, welche die verschiedenen Vorgänge auf ihn machen. Sobald die morsche Schranke fällt, fließen die Gottesvorstellungen und Gottesbegriffe zusammen in der Erkenntniß des All, von Gott geschaffen und erhalten."

Deborah, ein Lehr- und Bildungsbuch für die israelitische Jugend von Michael Steinert.
Prag, 1863, im Selbstverlage des Herausgebers. Marienplatz 101.

Sic vos non vobis mellificatis apes. „Ihr, nicht euch bereitet ihr Bienen den Honig," muß man unwillkürlich in Bezug auf Namen, Inhalt und Schicksal dieses Buches ausrufen. Ueber Werth und Nutzen desselben haben sich bereits alle, für den Leserkreis desselben bestimmten Blätter des In- und Auslandes auf das günstigste ausgesprochen. Der Herausgeber, ehemals Inhaber einer Lehranstalt, hat mit löblichem Fleiße und feinem Takte die zerstreuten Erzeugnisse der jüdischen Muse aus neuerer Zeit gesammelt und sie so der Jugend leicht zugänglich gemacht. Darin hat er es einer Biene, die aus unzähligen Blumen der Flur das Süße zusammenträgt und zu Honig bereitet gleich gethan. In andern Beziehungen aber war die Gleichheit mit ihr nicht herzustellen. Der Biene kostet ihr Sammeln nichts weiter wie die Befriedigung ihres Naturtriebes, dem Herausgeber hat seine Samlung aber auch — Geld gekostet.

Ferner, wenn man der Biene ihren Honig läßt, so hat sie in der schlimmen Jahreszeit ihren ausreichenden Lebensunterhalt; wenn man aber — wie leider geschehen ist — dem Herausgeber die ganze Auflage seines Buches auf dem Lager läßt, so muß er dabei verhungern.

Indem Schreiber dies die „Deborah" als ein sehr lehrreiches und unterhaltendes Buch empfiehlt, möchte er alle israelitischen Eltern veranlassen, ihren Kindern damit eine Freude zu machen und so gegen den Herausgeber, der wegen Kränklichkeit seine Lehranstalt hat aufgeben müssen, die Pflicht des Bienenvaters zu erfüllen, der seinen Bienen in böser Zeit Obdach und Nahrung verabreicht.
Ast.

Feuilleton.

Israels Zug durch die Wüste,

von Jos. Löwit.

I.

Wie der Adler seine Jungen
auf den Flügeln sicher trägt,
hoch sich schwingend durch die Lüfte
in das Felsennest sie legt:
So auch trug auf seinen Flügeln
über tiefen Abgrunds Rand
Gott, der Herr! sein Volk Israel
hin in das gelobte Land.

Als die Feinde es verfolgten
auf des Königs Machtgebot,
fanden schmachvoll in den Wellen
sie den grausen Wassertod; —
doch das Volk, das er erkoren,
führte Gott mit trauer Hand
durch getheilte Meereswogen
hin in das verheiß'ne Land.

In Refidims weiten Fluren,
wo den Kampf Amalek bot,
rettet Gott die Auserwählten
aus Gefahr und großer Noth.
Moses hob die greisen Hände, —
und die Kraft des Feindes schwand,
und der Herr trug auf den Armen
hin sein Volk in's heil'ge Land.

Als es dürstete nach Wasser,
und den Stab der Führer schwang,
sandte Gott aus hartem Felsen
ihm den kühlend frischen Trank,
reichte ihm die Wüstennahrung
und das Manna stets es fand; —
so trug Gott auf Vatersarmen
hin sein Volk in's heil'ge Land.

Bei dem heil'gen Horebsberge,
wo das Volk sich hingeschart,
unter Donner, unter Blitzen
Gott, der Herr! sich offenbart'; —
gab er huldvoll ihm die Lehre,
schloß mit ihm ein enges Band:
„Ziehe hin mein Volk! in Frieden,
„hin in das gelobte Land."

Und wie Väter mahnen Söhne,
die sich kühn dem Abgrund nah'n:
„Kehret um ihr theuren Söhne,
„wandlet auf der rechten Bahn!"
— So auch mahnte ja und strafte
Gottes väterliche Hand
sein Israel in der Wüste
auf dem Zug in's heil'ge Land.

Die Wanderungen des Ahasver

von S. Heller.

(Fortsetzung.)

An dieser letztern Figur, nämlich des Franz von Assisi, zeigt sich jedoch auch die Fähigkeit Ahasver's, jede menschliche Erscheinung menschlich zu würdigen (und wahrlich! es dürfte sich auch heutzutage Niemand schämen, zwölf Jahrhunderte alt zu werden, um es bis dahin zu bringen) und seine volle Reife für das, was aus ihm werden soll; und wenn er unmittelbar aus dieser schwülen Atmosphäre heraustretend, auch für die entgegengesetzten Empfindungen Tannhäuser's die gleiche Empfänglichkeit und das gleiche Mitgefühl mitbringt: so sieht man, daß eine Veränderung seiner Weltanschauung mit Nothwendigkeit eintreten muß. Der Sturz der Hohenstaufen, Dante's vergebliches Ringen und die schrecklichen Zeiten der Entsittlichung, in welchen der Schwärmer Rienzi auch für Ahasver ihre innere Hohlheit bloslegt, bezeichnen diese Nothwendigkeit äußerlich. So kommt es, daß Ahasver endlich lebenssatt an Hußens Scheiterhaufen zusammenbricht und sich aus einer Welt hinwegwünscht, die für ihn zur leeren Phantasmagorie geworden ist.

Hier tritt nun der Wendepunkt, die Peripetie der Fabel ein. Eine den Kleinlichkeiten des Alltagslebens so entrückte, wahrhaft groß angelegte Persönlichkeit wie Ahasver, kann nicht geistesbankerott werden, denn von den Zufälligkeiten des beschränkten Daseins unabhängig, ist sie durch die Betrachtung, mehr als der indische Büßer durch sein Nirvâna, ein Theil der ewig schaffenden Natur selbst geworden; Ahasver wird wie diese die abgenutzte Form gegen eine neue, nicht minder schöpferische vertauschen, kurz es geht ihm wie dem Menschengeist in der Geschichte.

In diesem Augenblicke der Verzweiflung erscheint dem Ahasver sein Bruder, das zweite Kind der mittelalterlichen Sage, Faust. Es wird die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß diese Figur unseres Poeten mit der Göthe'schen kaum etwas mehr als den Namen gemein hat. Sie ist ihm der Typus für jenes menschliche Streben, das mit weiser Beschränkung sein Glück innerhalb des Gegebenen sucht und an alle Erscheinungen nur den Maßstab des rein Menschlichen legt; die Eine, große, umfassende, aber menschlich unwahre, weil übermenschliche Idee Ahasver's vom Gottesreiche zerfällt daher für Faust in die unendliche Menge einzelner hochbegabter menschlicher Kräfte und Fähigkeiten, aus welchen er seinerseits wieder die Eine große Idee des Menschenthumes schöpft, jene Vollendung menschlicher Anlagen und des gesammten Geschlechtes, welche es nur sich selbst, nur den aus den reinen Händen der Natur empfangenen Gaben verdankt und vermöge welcher es das große Menschenreich, das Reich des Geistes und der sittlichen Kraft aufrichtet. Ja, Faust weis't nicht undeutlich darauf hin, daß auch ihr gemeinschaftlicher dritter Bruder, Don Juan, in welchem nicht nur unser Poet, sondern die Sage selbst mit einer gewissen Bewußtheit den Weltgenuß personificirt, in diesem Menschenthum seine vollberechtigte Stellung hat.

Wie vor vierzehnhundert Jahren die Verklärung Jesu macht diesmal Faustens schlichte Ruhe und anspruchlose Größe einen tiefen und entscheidenden Eindruck auf Ahasver. Er folgt dem Bruder willig von Kostnitz nach Mainz; dort fällt ihm beim Pfingstfeste nicht wie einst in den Katakomben der düstere Enthusiasmus des Martyrerthums, sondern die Behaglichkeit und das muntere Wesen des Volkes auf, am Dom bewundert er den Kunstsinn und in Faustens Haus tretend, wird ihm durch die Bekanntschaft mit der Buchdruckerkunst, durch Kenntnißnahme von den hohen Geistern des Alterthums eine neue Welt erschlossen. Mit Staunen und Befriedigung vernimmt er, daß in Italien, welches er vor einem Jahrhundert noch in der trübseligsten Zerfahrenheit verlassen, das Menschenthum eben seine Auferstehung feiere und ist nicht schwer zu überreden, von Faust begleitet die Reise dahin wieder anzutreten. Unser Poet läßt die Brüder auf dem Mont-Blanc Rast halten und Ahasver dort in einem ersten unbestimmten, verwirrten und verwirrenden Bilde das Menschenthum ahnen. In Florenz, die beiden schärfsten Gegensätze aller Zeiten, Savonarola und Machiavelli neben einander sehend, ist es Ahasver leicht, den Verirrungen seiner Natur rasch auf die Spur zu kommen. Faust aber reißt ihn nach Spanien fort, wo ihn die eben vor sich gehende Vertreibung seiner Brüder und die Scheiterhaufen der Inquisition weit weniger berühren, als die drei kleinen Schiffe, welche eben aus dem Hafen von Palos unter Kolumbus Leitung auslaufend, das große Räthsel von der unzerreißbaren Verwandtschaft des Menschengeistes mit dem großen Kosmos zur entscheidenden Lösung bringen. Faust und Ahasver besteigen eines dieser Schiffe und im Ausblick auf diese Unendlichkeiten menschlicher Thatkraft schließt diese umfangreiche Wanderung.

Gibt es eine Philosophie der Geschichte, so kann es nur die sein, daß die Menschen durch ein glückliches Zusammenwirken von Umständen und Naturkräften eine solche Entwickelung genommen haben, die jedem Einzelnen von ihnen die Begeisterung für das Wohl des ganzen Geschlechtes, geführt von dem untrüglichen Lichte geistiger Klarheit und geistiger Weltbeherrschung, jene Tugend, welche Spinoza mit dem meisterhaften und unübersetzbaren Ausdrucke generositas bezeichnet, zum unerbittlichen Gesetze, zur frohen Nothwendigkeit gemacht hat. Unser Poet hat es durch die Überschrift der dritten und letzten Wanderung: „Das Menschenthum oder: Ahasver's Ziel und Vollendung" gewagt, seine Überzeugung von dem Vorhandensein einer solchen Philosophie der Geschichte darzulegen.

Im ungestörten Anblicke einer wunderbaren und freischaf-

fenden Natur hat Ahasver auf den Gefilden der neuen Welt und in Faustens Gesellschaft sich von allen falschen Idealen geläutert. In solcher Stimmung und nach solcher Vorbereitung die Eindrücke des sich Ereignenden rein und unverfälscht aufzunehmen, verläßt ihn Faust und Ahasver darf es wagen, selbstständig in die alte Welt zurückzukehren. Er langt in Rom an, und die Kunstgebilde, welche eben unter den Meisterhänden Raphaels und Michael Angelo's Rom zu einem Heiligthume der Menschheit machen, sind ihm Gewähr dafür, daß der Umwandlung, welche eben in ihm vorgegangen, auch eine neue und glücklichere Wandelung in der Menschengeschichte entspricht. Auch dem Mönch Martin Luther begegnet er in Rom, dessen vielversprechender Anfang jedoch durch die Befangenheit des großen Reformator's in seinen Folgen gefährdet erscheint, wenn nicht sein Werk unabhängig von ihm dem Menschenthum zu gut käme und in Zwingli's hoher Idee von der unsichtbaren Kirche einen für alle Zeiten mustergiltigen Ausdruck dafür fände, allein wäre es auch nicht der Gegensatz zwischen der in Kopernikus sich zur Herrschaft erhebenden Wissenschaft und der Verdunkelung durch die Jesuiten, welche Ahasver dazu bestimmt, all sein Sinnen und Trachten nur ersterer zuzuwenden — für ihn gibt es kein Heil vom bloßen Glauben mehr zu erwarten, und während er der Menschheit die ihr nöthige Zeit zum nähern Eingehen auf das so eben Errungene läßt, begibt er sich nach Indien, wo ihm in Selbstbetrachtung und ihm Umgang mit einem edeln Brahmanen ein Menschenalter rasch genug hingeht. Eine Begegnung mit seinem dritten Bruder und mit englischen Missionären, welche von dem neuen dem Glauben tödtlichen Geiste sprechen, der durch Baco überall zu erwachen beginne, mahnen ihn wieder Europa zu sehen und der Wandergreis darf sich glücklich schätzen, noch den großen brittischen Dichter und das Aufblühen des Reiches der Elisabeth zu sehen.

Die Gestalten von Keppler und Kartesius und selbst Spinoza können den düstern Eindruck des dreißigjährigen Krieges nicht verwischen. Ludwig's XIV. Eroberungen treiben ihn nach England, wo er den das verlorne Paradies der Menschheit beklagenden Milton zu trösten den Muth hat. In der That darf er sich bald genug an Newton erfreuen und Faust führt ihn in den Tempel der Freimaurer, wo ihn die leuchtendsten Bilder der Hoffnung umschweben; in Deutschland endlich sieht er in dem aus Italien zurückkehrenden Göthe diese Hoffnungen an Einem zur That geworden, und der erwachende Freiheitsgeist in Frankreich verspricht dem Menschenthume eine allgemeine Verbreitung. Solche Erwartungen stimmen die Napoleonischen Feldzüge allerdings bedeutend herab, doch hat nach dem Ende des modernen Cäsar Göthe nicht nur an sich, sondern auch an seiner ganzen Zeit den großen Fortschritt des Menschenthumes erlebt, die drei Brüder der Sage treffen nunmehr zusammen und können ruhig die Summe der menschlichen Errungenschaften ziehen, und Jesus, dem Schulgenossen erscheinend, darf an sein Auftreten, als an den entscheidenden Augenblick anknüpfen, wo die Menschheit zum erstenmale mit vollkommenem Bewußtsein ihren göttlichen Gehalt darlegte. Ahasver begreift jetzt die Bedeutung des Stifters des Christenthums für die Menschheit, er begreift seine Erlebnisse und entschließt sich, sie dem Menschenthum, das ihn so glücklich gemacht, zum Danke niederzuschreiben; seine Wanderungen sind nun, das sieht er, vollständig abgelaufen, denn, muß er sich sagen, was der Erde Loos auch fürder sei:

Im Zeitenschooß, im Wogen der Gestalten
Vermag sie doch Erhabeneres nicht
Als nur der Menschheit Blume zu entfalten.
Und ob sie reicher noch die Kränze flicht,
Ist's doch die Blume nur, die Duft versendet!
Die sah ich froh, die zeigt jetzt mein Gedicht;
Die athmet drin, mit ihr ist es vollendet!
Ruh aus dann, hoher Phantasienflug,
Es sei der letzte Reim, den ich verschwendet,
Der letzte Laut verhallt, es sei genug.

Genug sei es denn auch mit dieser Auseinandersetzung, welche ihren Zweck reichlich erfüllt hat, wenn sie im Stande gewesen ist, die Umrisse dieses weitschichtigsten aller modernen Gedichte kenntlich zu machen. (Fortsetzung folgt.)

Geschäfts-Halle.

T. Prag. Das Getreide- und Produktengeschäft bewegte sich in dieser Woche wieder in ganz engen Grenzen. Consumenten sind sehr zurückhaltend und nur durch Notirungen unter dem Tagespreis zu bewegen, etwas größere Posten auf einmal zu nehmen.

Weizen blieb namentlich in feinen schweren Sorten noch ziemlich gut behauptet, geringere Qualitäten waren jedoch nicht verkäuflich; man notirt 86 pfd. 3.90, 83—84 pfd. 3.40—4.70.

Korn ohne belangreichen Umsatz unverändert, 81 pfd. 2.50, 78—79 pfd. 2.25—2.35.

Gerste bedeutend über den Bedarf zugeführt war schwer verkäuflich; nominell 71—72 pfd. 2.15—2.25

Hafer in prompter Waare unverändert; auf Termine war zu gut behaupteten Preisen mehr Nachfrage. —

Für **Kleesaat** erhält sich die allgemeine Kauflust und da von neuer Waare äußerst wenig zu erwarten steht, sind auch die Eigner jähriger Waare mit ihren Vorräthen sehr steif und stellen täglich höhere Forderungen. Notirt wird weiße fl. 32—36, rothe fl. 33—35.

Rapssaat wird pr. Metzen 71—72 pfd. auf 7.30 gehalten, bei einem größeren Abschluße auf hiesigem Platze wurde 7 fl. 20 kr. gezahlt.

Rüböl stark ausgeboten gab im Preise nach; dopp. raff. en gros fl $25^3/_4$ exclusive Faß, en detail $26^1/_2$ fl.

Spiritus. Die Apathie im Geschäfte ist andauernd und sind trotz der niedrigen Preise die Käufer noch immer zurückhaltend; es hat den Anschein, als befürchteten dieselben noch weitere Preisrückgänge, denen jedoch durch den in Folge des allgemein eingetretenen Wassermangels reducirten Betrieb Einhalt geschehen dürfte. Notirt wird nominell Kartoffelwaare $37^1/_2$—38 kr. und Melassenwaare 37—$37^1/_4$ kr.

Zucker behauptet feste Preise; die Umsätze in weißer Waare blieben unbedeutend und Eigner dürften um so mehr auf ihren Forderungen beharren, weil die Rübenverarbeitung an vielen Orten schon in diesem Monate beendet wird. Der Abzug in Rohzucker nach dem Auslande dauert fort.

Notirt wird: Melisse feine fl. 29—30, mittel fl. 28—$28^1/_2$, ordin. fl. 27—$27^1/_2$, Lompen fl. 25—27, Rohzucker fl. 17—$20^1/_2$.

Schafwolle. In Folge der am Pester Markte sich günstiger gestaltenden Konjunktur für ordinäre Wollen ist auch hier die Kauflust für derlei ordinäre Sorten eine erhöhte und haben hiedurch die Preise sich befestigt.

Leder und Häute. Das Geschäft setzt auch im neuen Jahre die trostlose Haltung fort, das Wenige, was umgesetzt wird, besteht in schwerem Sohl- und Pfundleder, auch sind Kuhleder einigermaßen gefragt, bei welchen Artikeln die Preise sich ziemlich unverändert erhalten.

Correspondenz der Redaktion.

Herrn Fr. in Luk. Nähere Details über die bewußte Wahlangelegenheit wären sehr willkommen.

Concurs.

In der hiesigen Cultus-Gemeinde ist die Stelle eines Rabbiners und Oberlehrers, mit welcher ein Gehalt von jährlichen 500 fl. ö. W. nebst freier Wohnung und den üblichen Emolumenten verbunden ist, zum kommenden Sommer-Curse zu besetzen. Geeignete Bewerber wollen sich unter Beibringung ihrer Zeugnisse bis 1. März 1865 an den gefertigten Vorstand wenden.

Reisekosten werden nur den Angestellten vergütet.

Drosau am 8. Jäner 1865.

Leopold Stadler.

Eigenthümer, verantw. Redakteur u. Herausgeber: Dr. J. Rosenauer. — Druck v. S. Freund's Witwe u. Comp. in Prag.